№ 43. Erster Jahrgang. 1840.



Volks-Blatt für die Grafschaft Glatz.

Redakteur: REYMANN. (Glatz, den 24. Oktober.) Druck von F. A. POMPEJUS.

Zur Geburts- und Huldigungs-Feier Seiner Majestät des Königs Friedrich Wilhelm IV.

Glatz am 15. Oktober 1840.

Die düst'ren Schatten flie'hn, uns strahl't ein goldner Morgen,
Der Gottheit leiser Hauch, belebt die bleiche Flur;
Das Dunkel klärt sich auf, es schwinden bange Sorgen,
Die Ros' erschleißt den Kelch, es jubelt die Natur;
Denn Preußens Königs Sohn,
Betritt der Ahnen Thron.

Erschienen ist der Tag, in Srrahlenglanzes Helle,
Wo Wonne füll't das Herz, des Reichen im Pallast;
Des Armen in der Hütt', dem Schiffer auf der Welle,
Beglückt ist Jung und Alt, vergessen jede Last:
Denn unser's Friedrichs Sohn,
Besteigt den Preuß'schen Thron.

Der Greis am Krikkenstab, vergißt die eig'nen Schmerzen,
Und folgt der rüst'gen Schaar, den Enkel an der Hand;
Die Jungfrau sittsam fromm, sie folgt dem Drang' des Herzen
Indem zum heut'gen Fest, sie Blumen-Kränze wand:
Da Preußens Königs Sohn,
Tritt auf der Ahnen Thron.

Der Landmann selbst ruht' auch, als ob er nichts versäume,
Und sucht die Kirche auf, wo schon der Priester weil't;
Er sendet sein Gebet, in ätherblaue Räume,
Zu dem der uns ihn stark und gütig zugetheil't:
Er herrsch' als Königs Sohn,
Gerecht auf Vaters Thron.

Der Krieger muthig froh, vernimmt die Trommelschläge,
Er weiß warum er bald in Reih' und Glied' erscheint;
Der Preuße ist zwar nie im Dienst des Königs träge,
Doch jetzt sich seine Pflicht mit Wonneruf vereint:
Dem Königlichen Sohn,
Sei Schutz auf seinem Thron.

Der Himmel giebt in Dir, den Vater heut uns wieder,
Der ewig hoch geehrt, in uns'ren Herzen steht;
Sein Segen schwebe jetzt, auf Dich den Sohn hernieder,
Von deinem Volk für Dich, von Dir auf's Volk erfleh't:
Der Preuße schütz' dem Sohn,
Den Väterlichen-Thron.

Doch können wir dann nur Dein Doppel = Fest recht feiern,
Wenn an die heil'ge Pflicht, die Liebe sich noch reiht;
Drum unsers Friedrichs Sohn, Dir König wir betheuern,
Dir ist des Volkes Lieb', aus voller Brust geweiht:
Der Vater schlummert schon,
Doch wacht sein ed'ler Sohn.

Der Sorgen schwere Last, mag nimmer Dich bedrücken,
Und Deines Lebens Ziel erst spät im Herbst verglühn;
Der Friedens = Engel nie aus Deinen Fluren rücken,
Denn Preußens starker Arm, wird treue Schutzwehr zieh'n:
Fest steh' dem Helden = Sohn,
Der Ahnen hoher Thron.

Und sollt' Gefahr einst nah'n, so darfst Du ja nur rufen,
Wo muthig tritt dein Volk, zu Deines Heeres Macht;
Denn freudig schützt es stets, des Thrones hohe Stufen,
Und unverzagt folgt's nach, Dir in die blut'ge Schlacht:
s' will keinen andern Lohn,
Als Ruhm für Preußens Thron.

So leb' recht lang auch Du, als Herrscher auf dem Throne,
Es blüh' wie heut Dein Reich, in fernen Zeiten noch;
Den Vätern gleich, wird Dir der Lorbeer einst zum Lohne,
Dann ruft Dein treues Volk, wie heut; Er lebe Hoch:
Es ziert gekrönt den Thron,
Der Ahnen frommer Sohn.

A. M. Frhr. v. Donat.

Erinnerungen, Gedanken und Vorsätze.

Zum
Huldigungs-Feste u. der Geburts-Feier
unsers vielgeliebten Königs
Friedrich Wilhelm IV.
(Den 15. Oktober 1840.)

Nicht so glänzend, wie der Held im Feldlager und an der Spitze des Heeres, aber in der That noch bewundernswürdiger ist der stille ruhige Arbeiter im Frieden. Freiwillig auch die kleinsten, reizlosesten Pflichten zu erfüllen, und in dieser Denkungsart zu beharren, wahrlich das beweist einen Adel und eine Größe, die, wenn sie nicht eben so sehr die Einbildungskraft füllt, wenigstens in den Augen der Vernunft erhabner, als selbst die kühnste Entschlossenheit in Gefahr ist, Die Herablassung des Königs, diese Achtung, deren er alle, auch seine geringsten Unterthanen würdigt, ist das festeste Band der Liebe zwischen Ihm und dem Volke. Wenn schon Größe an sich mit so wunderthätiger Kraft auf die Gemüther wirkt, mit welcher Kraft muß erst Güte in Verbindung mit Größe wirken! Ehrfurchtsvoll, dankbar gegen die Vorsehung und gegen Ihn, unter tausend Wünschen für die Verlängerung seines Lebens, feierte alles, was Ihm gehorcht und durch Ihn glücklich ist, mit vorzüglichem Rechte diesen Tag.

Aber wie theure Mitbürger haben wir diesen Tag gefeiert, u. was nennen wir feiern? Nur das: von den gewöhnlichen Arbeiten des Lebens ausruhen und den erschlafften Kräften durch Ergötzlichkeiten Spannung und Ton wiedergeben? Oder nicht vielmehr das: den Blick der Seele zu ihrer Erleuchtung und Vervollkommnung in sie selbst kehren, alle die Gründe der Thätigkeit überdenken, die Vorsätze fassen oder erneuern, durch welche das übrige Leben regiert werden soll? Wenn wir auf diese beßere würdigere Art einen Tag, wie das Huldigungs und Geburts = Fest unseres allverehrten Königs feierten, was für Ermunterung zur Erfüllung unseres Berufes haben wir daselbst in der Größe des Königs gefunden! Dem erleuchteten, weisen Weltbürger ist der Gedanke an einen Vater der Natur, dessen Zwecke nichts als Güte, dessen Mittel nichts als Weisheit sind, so wohl ein entzückendes Licht für den Geist, als auch eine belebende Kraft für das Herz. Nichts erhöht ihn in seinen Augen so sehr, und nichts entzündet ihn mit einer so brennenden Liebe seiner Pflichten, als die Erkenntniß: daß er durch Tugend mit diesem Vater der Natur in Gemeinschaft tritt, daß er durch sie in seinem kleinen Wirkungskreise das Gegenbild Gottes in dem Unermeßlichen des Weltalls wird; und da sein kleiner Kreis von jenem Unermeßlichen ein Theil ist, daß er durch Tugend gleichsam an der Seite des Allerhöchsten der Wesen ein Freund, ein Gehülfe der Gottheit zu ihren Absichten mitwirkt. Und so wie diese Erkenntniß den Weltbürger sollte nicht eben so den edeldenkenden Bürger des Staates der stolze Gedanke rühren, daß die Absicht, der er sich widmet, mag sie Aufklärung und Sittenverbesserung des Volkes, oder Dienst im Tempel der Gerechtigkeit, oder Sorge für das Leben der Bürger sein, in den Plan seines wohlthätigen, großen erhabenen Monarchen mit eingeflochten, mit unter denen ist, die dessen Seele beschäftigen? Sollte ihn nicht der stolze Gedanke rühren, daß er sich durch redliche eifrige Erfüllung seines Berufs mit einem so erhabenen

Geiste zu einem Werke verbindet, und in einem höheren Sinne des Wortes, sein Gesellschafter und Freund wird, als manche, die nur ihrer Geburt wegen sein Angesicht sehen, und die Vergnügungen seiner Tafel theilen? Laßet uns trachten theure Mitbürger, daß wir Ihm ähnlich werden! Wenn es ungeachtet des unendlichen Abstandes, kein sinnloser, sondern vielmehr der erhabenste aller Gedanken ist, Gott nachahmen, so ist es bei einem zwar großen aber doch nur endlichen Abstande noch weit weniger ein sinnloser, es ist ein würdiger edler Gedanke, dem Könige nachahmen. Denn was heißt es im Grunde mehr, als, so wie Er, die ganze Natur seines Berufs erforschen, die Erfüllung der Pflichten dieses Berufes zur herrschenden Neigung seiner Seele machen, ihr muthig alle übrigen unterwerfen, und unermüdet alle seine Thätigkeit gegen den erkannten Punkt der Vollkommenheit richten? Wenn wir gut, und, bei vorzüglichen Kräften, groß sind, so sind wir es überall, in der Hütte, im Pallaste, auf dem Throne, nur durch eine Tugend. L. w.

Überfahrt
Carl X. von Cherburg nach Cowes.
(Fortsetzung.)

Den 16. August 1¾ Uhr langte das Gefolge des Königs, welches, ohne anzuhalten, durch Cherburg gegangen war, auf dem Kai an, Angesichts der beiden zum Einschiffen bereiteten Fahrzeuge. Der Hafen war angefüllt mit Schiffen, die sämmtlich ihre drei Farben im Winde spielen ließen. Viele Häuser in der Stadt hatten solche Fahnen aufgesteckt. Die Kais, die Vormauern, die Wälle, die benachbarten Gebäude waren mit einer großen Menscheumenge angefüllt, ohne Zweifel bewegt von verschiedenartigen Empfindungen, aber ruhig und schweigend. Das allgemeine Gefühl war eine Art von Neugier für ein ungewöhnliches Schauspiel. Was das Ereigniß selbst betraf, so fühlte man, daß die Revolution hier nicht vor sich ging, daß sie durch die Entsagung des Königs und die Einsetzung einer neuen Regierung bereits vollendet war. Der gestürzte König konnte nicht länger in Frankreich bleiben, deshalb erschien seine Abreise als eine ganz einfache und natürliche Sache. Die Commissäre warteten auf dem Kai, um bei der Einschiffung gegenwärtig zu seyn und das Protokoll gleich aufzusetzen. Die Gardes du Corps waren in Reihen aufgestellt den Weg entlang, den der Wagen zu nehmen hatte, welcher erst seit einigen Stunden die ganze königliche Familie in sich schloß. Den Morgen bei der Abfahrt von Valognes hatten der König und der Dauphin ihre Uniformen ausgezogen und alle Insignien ihres Ranges abgelegt. Der König trug einen blauen Frack ohne Decorationen, blaue Pantalons und einen grauen Hut. Trotz seiner Traurigkeit sah er sehr freundlich aus; etwas Vornehmes drückte sich in seiner ganzen Person aus, und dieses häusliche Costüm zeigte die Eleganz und den edlen Anstand seines Wesens im schönsten Licht.

Die Thür öffnete sich, der Baron von Damas stieg schnell aus, empfing den Herzog von Bordeaux in seinen Armen, und ihn fest an sich drückend, trug er ihn mit solcher Hast auf das Schiff, daß einer der Commissäre nicht umhin konnte, ihm zuzurufen: „Seyen Sie unbesorgt, mein Herr! es wird dem Prinzen nichts geschehen.“ Ergebene Personen umringten den Erzieher, bis er seinen Eleven auf dem Fahrzeuge niedergesetzt hatte. Vielleicht eilte er deshalb nur so sehr, seine Angst abzukürzen, indem er ein trauriges, aber unvermeidliches Opfer so schnell als möglich vollbringen wollte. Der übrige Theil der königlichen Familie verließ nun den Wagen, um den Great-Britain zu besteigen Der König und der Dauphin schienen vor Schmerz niedergebeugt; Thränen entquollen ihren Augen. Die zum Gefolge der Prinzen gehörigen Personen waren bestürzt; die Domesticken weinten. Einige Royalisten warfen von weitem leidenschaftliche Blicke auf diese unglückliche Familie. Die beiden Kinder, in dem glücklichen Alter, keinen so traurigen Bewegungen Raum zu geben, schienen beim Anblick des Schiffs und des Tauwerks keine andere Gefühle zu haben, als die des Erstaunens und der Neugier. Der Herzog von Ragusa trug das Gepräge des innern Zerstörtseyns; in seinen Zügen las man den Eindruck der Kämpfe, welche er mit sich selbst in den unheilbringenden Tagen bestanden. Indem er den Commissären Lebewohl sagte, fügte er lebhaft hinzu: „Ich danke Ihnen, Sie haben mir die letzten Augenblicke auf diesem französischen Boden versüßt.“

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Der seltne Advokat. In der Lebensbeschreibung des heiligen Fidelius von Siegmaringen, dieses glorreichen Blutzeugens des 17. Jahrhunderts liest man folgenden Zug seiner edlen Seele nicht ohne Rührung. Er hatte auf der Universität zu Freiburg die Rechtswissenschaft gründlich erlernt, und war dann mit der Doktor-Würde geziert worden. Nachdem er noch zuvor mit einigen jungen Herren von Adel eine Reise durch verschiedene Provinzen Europa's gemacht hatte, kam er endlich nach Hause, und wurde Advokat.

Nun machte er in diesem schwierigen Berufe von den erworbenen Rechts-Kenntnissen den rühmlichsten Gebrauch. Statt durch Scheingründe und leere Ausflüchte, Vertretungen abzulehnen, die gegen Reiche und Mächtige übernommen werden sollten, vertheidigte er die Rechte anderer, ohne Ansehen der Person, und statt die Partheien mit unbilligen Forderungen zu belästigen, begnügte er sich mit einer sehr mäßigen Belohnung. Besonders nahm er sich der Armen an, die aus Mangel des Geldes keinen Advokaten bezahlen konnten. Die Dankesthränen solcher armen Partheien glänzten als Perlen gewiß eben so schön in seiner Marter-Krone als wie die Blutstropfen, die gleich Rubinen in dieser Krone schimmerten. Da er jedoch bei aller seiner Gewissenhaftigkeit und Rechtschaffenheit ein bescheidenes Mißtrauen in sich selbst setzte, und in seinem Berufe viele Klippen entdeckte, woran seine Tugend vielleicht doch hätte scheitern können, so dachte er, diesen Klippen auszuweichen und trat in den Orden der Kapuziner.

Auch als Ordensmann fand er Gelegenheit, durch die erworbenen gründlich juridischen Kentnisse seinem Nebenmenschen nützlich zu sein. Er verhütete durch weise Belehrung und sanftes Zureden manchen im Ausbruche befindlichen Rechtsstreit, oder verglich, wenn ein solcher schon ausgebrochen war und half ihnen so das zu nützlicheren Auslagen zu verwendende Geld ersparen. Wo bleibt das Beispiel der Nachahmung? —

Die Bibliothek. Den frommen Layenbruder Felix führte einst ein berühmter Advokat in seine Bibliothek, zeigte ihm die ungeheure Menge zum Theil seltner und kostbarer Werke, und fragte ihn, vermuthlich um Lobsprüche einzuernten, was er von dieser großen Menge Bücher halte. Nach einem kurzen Besinnen richtete Felix seine Blicke auf ein, in diesem Büchersaale aufgestelltes Kruzifix, und antwortete: „Ich meine, daß viele dieser Bücher blos dazu geschrieben sind, um dieses große Buch (auf das Kruzifix deutend) recht zu verstehen, denn dieses ist der Innbegriff des ganzen Gesetzes und muß uns zur Richtschnur unsers Lebens dienen." — Wo bleibt aber die Richtschnur?

Ein stolzer Engländer. Jerome Bowles, wurde von der Königin Elisabeth als Gesandter zu dem Czar von Rußland geschickt und behielt, nach den Vorrechten seiner Stellung, bei der ersten Audienz den Hut auf dem Kopfe. Einer der vornehmen Russen stellte ihm das Gefährliche seines Beginnens, und die Nachtheile vor, welche dasselbe für ihn haben könnte; der Engländer aber antwortete: „sie sind mir wohl bekannt, aber ich bin der Gesandte einer Königin, die jede Beleidigung rächen wird, welche ihr in der Person ihres Stellvertreters widerfährt." Der Czar wurde durch eine solche Erklärung keineswegs beleidigt, stellte vielmehr den Gesandten der Versammlung vor und empfahl den Bojaren, das Beispiel desselben nachzuahmen. „Sehet da," sagte Iwan der Schreckliche zu den Anwesenden, „einen Mann, der den Muth besitzt, die Ehre seines Souverains mit Würde aufrecht zu halten." Wer unter Euch würde dies für mich thun?"

Hohes Alter. In dem Kloster Skripo in der Gemeinde Orchomenos (Griechenland) lebt ein Mönch, Namens Jeremias der bereits 127 Jahr alt ist. Er war vier Mal verheirathet. Alle seine Söhne sind todt und nur einige Enkel leben noch. Er ist noch sehr rüstig. Im Jahre 1838 begab er sich nach Nahova, acht Stunden von seinem Kloster und kehrte zu Fuße zurück. Er schreibt und liest noch ohne Brille.

Charade.

Ich lag als Kind in gold'nen Träumen
am Ganzen einst in süßer Ruh',
da schwebt' aus blauen Aethers Räumen
mein Genius und rief mir zu:
Eins Zwei und Drei, dir droh'n Gefahren,
dort, Eins ohn' Erstes, im Gebüsch!
Du Kleiner bist noch unerfahren,
hörst nicht der Schlange laut Gezisch! —
Kaum fühlt' ich noch der Flügel Wehen,
da ich als Eins mich wiederfand;
Denn schnell das Bild aus Himmelshöhen,
wie Vier ohn' Erstes, mir entschwand.
Doch dacht' ich stets der Warnungsworte,
so oft ich's Ganze stehen sah
als Zeichen an der Eingangspforte:
dort mahnte mich's: Die Schlang' ist da! —
„Ach, Mancher wird in diesen Tagen
noch über ihre Bisse klagen."

Auflösung der Charade in No. 42: „Neunaugen."

Hiezu die Chronik (litt. 9.) und eine Beilage.